2018/41 Reportage

https://shop.jungle.world/artikel/2018/41/raus-aus-der-schmuddelecke

Transsexuelle Sexarbeiterinnen in Kolumbien gründen eine eigene Zeitung

Raus aus der Schmuddelecke

Reportage Von **Madlen Haarbach**

Im für Drogen und Prostitution berüchtigten Stadtviertel Santa Fé in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá haben transsexuelle Sexarbeiterinnen mit »La Esquina« eine eigene Zeitschrift gegründet. Sie soll das Selbstwertgefühl der Transsexuellen stärken und als Brücke zum Rest der Bevölkerung dienen.

Mit elf Jahren kam Halloween das erste Mal nach Santa Fé. Mit 13 entschied er, für immer zu bleiben. Halloween, das ist der Name, unter dem er in Santa Fé bekannt ist. Seinen richtigen Namen behält der mittlerweile 24jährige lieber für sich. Einen Großteil seines bisherigen Lebens verbrachte er in den fünf Straßenzügen mit schmalen, niedrigen Häusern. Dabei begriff Halloween sich die längste Zeit nicht als »er«, sondern als »sie«. Santa Fé war der Ort, wo Halloween »sie« sein durfte.

Das Stadtviertel Santa Fé in Bogotá steht für Sehnsucht – aber auch für Gewalt. Für kostengünstige Motelzimmer und Prostitution. Für offenen Drogenkonsum, Waffenschmuggel und rauschende Partys. Für die einen ist es das »Zentrum der Liebe«, für die anderen die »paradiesische Hölle«. Für einige ist es die Hoffnung auf ein Leben als sie selbst. Für andere ist es der Ort, an dem sie dieses Selbst vergessen können.

> »Wir als Transsexuelle sind schon per se verwundbar. Aber die Gesellschaft verwundet uns noch stärker.«
> *Halloween, »La Esquina«*

Direkt hinter dem zentralen Friedhof betritt man eine andere Welt. Nur wenige hundert Meter entfernt ziehen Touristenströme durch die historische Altstadt der kolumbianischen Hauptstadt. Der Weg nach Santa Fé führt hingegen durch schmale Gassen, entlang grauer Häuserfassaden. An den Bordsteinkanten sammelt sich Müll, Obdachlose nutzen Abfall als Kopfkissen. Struppige Hunde und Ratten suchen nach Essbarem. Von den Häuserwänden blättert der Putz.

Die Fassaden direkt hinter dem Friedhof wurden vor einigen Jahren von Graffitikünstlern großflächig in bunte Farben getaucht. Die Bilder konkurrieren nun mit blinkenden

Leuchtschriften und Frauen in knappen Outfits um die Aufmerksamkeit der Passanten. Reklametafeln versprechen Liebe auf Zeit, Drogendealer den schnellen Kick. In einem Hausaufgang raucht ein junger Mann mit alten Gesichtszügen Basuco, ein billiges Abfallprodukt aus der Kokainproduktion. Santa Fé ist eine Welt voller unsichtbarer Grenzen, mit eigenen Regeln und Sanktionen. Ein abgeschlossener Mikrokosmos, der für die meisten Kolumbianerinnen und Kolumbianer so exotisch wie befremdlich ist.

Zwischen Computer und Friseurstuhl

Halloween lockte die Sehnsucht nach Freiheit nach Santa Fé. Heute sitzt er in einem kleinen Büro im Herzen des Stadtviertels. Durch eine unauffällige braune Tür ohne - Beschilderung gelangt man in das schmale Haus. Das oberste Stockwerk teilen sich mehrere soziale Projekte. Im vorderen Bereich entwirft die Kunststiftung »MovilizArte« gemeinsam mit Prostituierten Kleider. Hinten brüten der 23jährige LGBTI-Aktivist Ángel López, Halloween und die 49jährige Lorena über der dritten Ausgabe der Zeitschrift *La Esquina*. Im Gang dazwischen liegen mehrere Frauen auf dünnen Matten. Aus trüben Augen beobachten sie das Geschehen um sie herum. Ein soziales Projekt ist hier eben auch eine Auffangstation.

Vor rund einem Jahr gründete López mit anderen Bewohnern des Viertels La Esquina (die Ecke). Die Redaktion besteht mehrheitlich aus transsexuellen Prostituierten. »*La Esquina* war der Name, mit dem sich die Sexarbeiterinnen am besten identifizieren konnten«, sagt López. Die Ecke, das ist der Ort, an dem die Prostituierten einen Großteil ihres Lebens verbringen, der Ort, an dem sie ihrer Arbeit nachgehen, aber auch der symbolische Ort, an den der Rest der Gesellschaft sie drängt. *La Esquina* ist der Versuch, die Sexarbeiterinnen aus dieser Ecke zu holen.

López sortiert Fotos auf einem alt wirkenden Computer. Das Brummen des Rechners unterlegt die Gespräche mit einem monotonen Rhythmus. Von der Straße dringen Fetzen von Reggaeton-Beats durch die geschlossenen Fenster. Halloween hat einen schwarzen Frisierumhang angelegt und sitzt auf einem alten Friseurstuhl mit dunklen Kunstlederbezügen. Sein Blick schweift immer wieder zum Fenster, vom dritten Stock über niedrige Häuserdächer bis zu den gläsernen Hochhäusern im Zentrum der Stadt, in eine andere Welt jenseits der fünf Straßenzüge.

> »Die Frauen wollen kein Mitleid, sondern zeigen: Das hier ist meine Arbeit, das ist mein Zuhause.«
> *Ángel López, »La Esquina«*

Einzelne Bluttropfen rinnen an seinem rechten Ohr entlang. Während er erzählt, rasiert ihm Lorena die Kopfhaut. Stoisch erträgt sie seine abrupten Bewegungen. Er redet sich in Rage, gestikuliert, rutscht auf dem Stuhl hin und her. Schroff weist Lorena ihn zurecht, wenn er sich über die kleinen Schnitte beschwert.

Die durchschnittliche Lebenserwartung einer transsexuellen Frau liegt in Bogotá bei 35 Jahren. In ihren 49 Jahren hat Lorena mehr erlebt, als sie erzählen kann. Also schweigt

sie lieber. Sie beschränkt sich auf einzelne Kommentare, mit denen sie Halloweens Erzählungen unterbricht. In wenigen Sätzen erzählt sie von Tagen, deren Stunden sich beim Warten auf Kunden endlos ausdehnten. Von Nächten, die sie ohne Essen auf der Straße verbracht hat. Das verdiente Geld reichte oft weder für den Einkauf noch für ein Zimmer in der Nacht. Zwischendurch schnippt sie Haarflusen von Halloweens Schultern, tupft einen Bluttropfen vom Hals oder zupft sich ihre dünnen roten Haare zurecht. Von ihren spitz gefeilten Fingernägeln blättert dunkelblauer Lack.

Weil Lorena genau weiß, wie es den jüngeren Frauen mit drückendem Magen auf der Straße geht, war ihr eine Rubrik der Zeitung besonders wichtig: »Gourmet 10 Lukas«. Die Seite sammelt Rezepte, die für umgerechnet weniger als drei Euro vier Mägen füllen. Für Halloween war ein voller Magen noch nie ein zentrales Thema. Als er mit elf Jahren zum ersten Mal von zu Hause verschwand, lockte ihn die Aussicht auf Drogen nach Santa Fé. Betäubt war der Schritt zur Prostitution nicht weit. Der nächste Rausch musste finanziert werden. Sein Vater suchte ihn und holte ihn nach Hause. Mit 13 fand Halloween zurück ins Viertel. »Damals begann ich, zwischen Junge und Mädchen zu wechseln«, sagt er. Irgendwann ließ er den Schritt zurück zu »ihm« einfach aus und war nur noch »sie«. Dass Halloween sich heute wieder als »er« vorstellt, erklärt er mit dem Stigma: dem Stigma, in einem konservativen Land transsexuell zu sein. Erst der Wechsel zurück zum Mann habe ihm ermöglicht, sich wieder als Mensch zu fühlen, sagt Halloween. »Vorher war ich nur ein Stück Fleisch, sonst nichts.«

Perspektiven entwickeln

»Viele Personen werden von ihren Familien verstoßen, wenn sie sich als transsexuell outen«, sagt López. In ihrer Verzweiflung sehen viele nur einen Ausweg: Santa Fé. Hier treffen sie auf eine organisierte Gemeinschaft, die sie akzeptiert, wie sie sind. Die meisten Transsexuellen verlassen das Viertel kaum, denn außerhalb stehen ihnen starre Vorurteile im Weg. Aber: »Die Möglichkeiten, die sich den Frauen hier bieten, sind sehr beschränkt«, sagt López. »Entweder sie arbeiten als Friseurin oder Prostituierte.« Die Körper anderer verschönern oder den eigenen verkaufen – den Frauen bliebe kaum eine andere Wahl.

»Wir als Transsexuelle sind schon per se verwundbar. Aber die Gesellschaft verwundet uns noch stärker«, sagt Halloween. Statt in ihrer Identität bestärkt zu werden, würden Transsexuelle konstant abgewertet. »Wir selbst übernehmen das Stigma und fangen an zu glauben, dass wir für nichts zu gebrauchen sind«, sagt Halloween. Die Menschen würden zur bloßen Hülle ihrer selbst. »Wenn du attraktiv auf Klienten wirken willst, musst du ihnen erleichtern, dich als Stück Fleisch zu sehen«, sagt Halloween. Irgendwann sehe man sich selbst als eben das: ein Stück Fleisch, das »nur für einen kurzen Moment für einen anderen nützlich ist.«

Der Weg zu mehr Selbstachtung bedeutete für Halloween die Aufgabe der weiblichen Identität. Der Wechsel zurück zum Mann sei auch der Weg heraus aus der Prostitution gewesen. Als Mann begann er, für soziale Projekte der Stadt zu arbeiten – und traf dort auf eine transsexuelle Kollegin. Er begriff, dass Transsexualität auch Stolz bedeuten kann.

Dieser Stolz, Selbstachtung und Anerkennung sind das primäre Ziel von *La Esquina.*

»Wir wollen der Bevölkerung des Viertels diese Perspektive zeigen«, sagt López. Es gehe nicht darum, die Menschen in einer Opferrolle zu bestätigen: »Die Frauen wollen kein Mitleid, sondern zeigen: Das hier ist meine Arbeit, das ist mein Zuhause.« So soll die Zeitung auch mit Stereotypen brechen. Die meisten Menschen in Bogotá kennen Santa Fé nur aus Medienberichten – oder von kurzen Stippvisiten im Schutz der Nacht. »Santa Fé ist viel mehr als Prostitution und Kriminalität«, sagt López, der selbst im Viertel lebt. »Hier leben sehr viele unterschiedliche Menschen, es gibt vielfältige soziale Netzwerke.« Die Zeitung wolle eine Brücke schlagen zwischen den Sexarbeiterinnen und jenem Teil der Bevölkerung, der teils schon seit Generationen im Viertel lebt.

Laut einer Studie der Nichtregierungsorganisation Parces stammen 90 Prozent der Prostituierten in Bogotá aus anderen Regionen Kolumbiens. Der Großteil der Prostitution in der Stadt ist in Santa Fé konzentriert. Offiziellen Schätzungen von 2009 zufolge sollen etwa 3 500 bis 4 000 Prostituierte in dem Viertel arbeiten. Aktivisten wie López gehen von einer fünfstelligen Dunkelziffer aus. Aktuelle Zahlen gibt es nicht. Etwa 130 Stundenhotels und Bordelle sind nach Angaben der Stadtverwaltung hier registriert.

Gewalt und Bewegung

Santa Fé wurde 2002 per Dekret offiziell zur zona de tolerancia (»Toleranzzone«) erklärt. Toleranz, damit ist hier nicht Freiheit gemeint, sondern eher die Kapitulation des Staates. Hier toleriert die Stadtverwaltung seit 2002 Phänomene, die im Rest des Land kriminalisiert werden. Offiziell bezieht sich das Dekret auf Prostitution. In Kolumbien ist sie zwar nicht illegal, Sextourismus, sexuelle Ausbeutung, Zwangsprostitution, Prostitution Minderjähriger etc. sind allerdings verboten – in Santa Fé jedoch üblich. Damit einher gehen in der »Toleranzzone« Waffenschmuggel, Drogenhandel und -konsum und andere Delikte. Die Polizei betritt das Viertel kaum, unter anderem mit Verweis auf eben jenes Dekret zur »Toleranzzone«.

Kontrolliert wird das Rotlichtviertel zu großen Teilen von illegalen, teils paramilitärischen Gruppen. Das belegen Recherchen verschiedener kolumbianischer Medien und Nichtregierungsorganisationen. Sexarbeiterinnen beschreiben, wie kriminelle Gruppen Schutzgelder und illegale »Steuern« erpressen sowie »Fehlverhalten« bestraften. In der »Toleranzzone« nahmen auch andere Delikte in den vergangenen Jahren stark zu. Bereits 2004 verzeichnete ein Bericht des Rechnungshofes der Stadt einen Anstieg des Drogen- und Waffenhandels, der sexuellen Ausbeutung von Kindern, Frauen und Transsexuellen sowie der Mordrate.

Zugleich ist Santa Fé ein Zentrum der kolumbianischen LGBTI-Bewegung. »Seit über zehn Jahren gibt es in Bogotá einen normativen Rahmen, der der LGBTI-Community theoretisch den Zugang zu allen Grundrechten garantiert«, sagt López. Damit bezieht er sich auf einen Beschluss in Bogotá von 2009, der LGBTI besonderen Schutz und alle Rechte garantieren soll. Es geht unter anderem darum, dass Personen die Autonomie

zugesprochen wird, ihre Identität selbst zu definieren. Die Stadt verpflichtet sich, gegen Diskriminierung vorzugehen. Konkrete Aktionen sind die Gründung von Schutzhäusern und kommunalen Zentren für LGBTI, Bildungskampagnen und die Repräsentation von LGBTI in politischen Gremien; unter anderem gibt es im Rathaus einen speziellen Rat bestehend aus LGBTI-Vertreterinnen und -Vertretern. Außerdem wurde eine Behörde für sexuelle Diversität gegründet.

Bogotá hat hier eine Vorreiterrolle und ist dem übrigen Land voraus.
Seit November 2015 dürfen gleichgeschlechtliche Paare in Kolumbien Kinder adoptieren. Im April 2016 legalisierte Kolumbien die Ehe für alle. »Dennoch sind Diskriminierung und Stigmatisierung nach wie vor alltägliche Phänomene«, beschreibt López. Nach Angaben der Nichtregierungsorganisation Colombia Diversa wurden 2017 in Kolumbien mindestens 109 Menschen wegen ihrer sexuellen Identität ermordet. Die Mehrheit der Opfer waren homosexuelle Männer und Transfrauen. Etwa zwei Drittel der ermordeten Transfrauen arbeiteten als Prostituierte. Insbesondere Transfrauen sind nach Angaben der Organisation in hohem Maße Drohungen und Angriffen aufgrund ihrer Identität ausgesetzt. Autoritätspersonen wie Polizisten würden regelmäßig sexuelle Gefälligkeiten einfordern.

Eine andere Form von Alltag

La Esquina soll den Frauen – zumindest für einen Moment – ermöglichen, daraus auszubrechen. »Wir bieten ihnen einen Ort, der anders ist als das, was sie gewohnt sind«, sagt Halloween und ergänzt: »Eine Ausflucht aus dem immer gleichen Leben zwischen Straßenecken, Bars und Motelzimmern.« Die Zeitung soll eine andere Form von Alltag bieten, erklärt López und blättert durch ein Exemplar. Darin finden sich neben Texten über sexuelle Gewalt auch Empfehlungen zu Kinofilmen, Gedichte, Veranstaltungstipps und Kreuzworträtsel. Fotos findet man jedoch kaum. In Santa Fé zu fotografieren gilt als zu gefährlich.

Doch nicht nur der Rest der Gesellschaft drängt Prostituierte in eine Ecke. Auch unter den Sexarbeiterinnen gibt es eine Rangordnung. Transsexuelle Prostituierte sind mehrfach diskriminiert: Als Sexarbeiterin, als Frau, als Transsexuelle. Die Rangordnung zeigt sich an den unsichtbaren Grenzen im Viertel: In einem Straßenzug stehen die Cis-Frauen, in einem anderen Transsexuelle, in einem weiteren homosexuelle Männer. Weibliche Kundschaft verirrt sich selten nach Santa Fé.

Die Sexarbeiterinnen konzentrieren sich auf die Ecken der Straßenschluchten, wo sie besonders gut erkennbar sind. Für *La Esquina* war es daher nur folgerichtig, erst einmal dorthin zu gehen: An eine Straßenecke in Santa Fé. Die erste Ausgabe der Zeitung wurde als Wandzeitung an die Backsteine geklebt. So war sie unübersehbar für jene, die sie sehen sollten. Die zweite Ausgabe wurde bereits als reguläre Zeitung gedruckt. López, Lorena, Halloween und ihre Mitstreiterinnen verteilten sie kostenlos innerhalb des Viertels.

Was ihr Traum wäre? Die Zeitung auch außerhalb des Viertels zu verbreiten, erzählt López später auf der Straße. Damit auch die übrige Stadt sehen könne, dass Santa Fé mehr sei als die dunkle Ecke der Gesellschaft.

© Jungle World Verlags GmbH